

**Zeitschrift:** Zürcher Illustrierte  
**Band:** 8 (1932)  
**Heft:** 47  
  
**Artikel:** Alles Schwindel  
**Autor:** Poritzky, J. E.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-756630>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 16.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# ALLES SCHWINDEL

VON J. E. PORITZKY

In Chicago hatte ein smarter junger Mann namens Hugh Watters in Erfahrung gebracht, daß eine geplante Wohlfahrtslotterie in Verlegenheit war, was für ein Objekt sie als Haupttreffer aufstellen sollte. Ein Auto sollte es nicht sein, ein kleines Wohnhaus sollte es nicht sein, teuer sollte es auch nicht sein, und der Hauptgewinn sollte dennoch weite Kreise anlocken. Hugh Watters schlug vor, ihn selbst als Haupttreffer auszubieten. Wer ihn gewann, sollte ihn mit Haut und Haaren sein eigen nennen, wie er ging und stand. Gewann ihn ein Mann, wollte er ohne Entgelt sein Diener sein bis ans Lebensende. Gewann ihn ein Mädchen, wollte er es ohne irgendwelche Ansprüche heiraten und getreu für sie sorgen sein Leben lang.

Der Vorschlag wurde angenommen.

Die Lotterie erregte das größte Aufsehen und die Lose gingen reißend ab; besonders als die Photographie des jungen Mannes in allen Zeitschriften zu sehen war. Man lernte im Bilde einen wohlgeachteten hübschen Blondkopf kennen, sechszwanzig Jahre alt, mit freier Stirn, kühner Nase, freundlichem Mund, guten Zähnen und energischem Kinn.

Eine junge Dame gewann diesen Haupttreffer. Aber bevor es den Bildreportern gelang, sie in ihre Kamera zu bekommen, war sie mitsamt ihrem Gewinn in der Riesenstadt untergetaucht und verschwunden. Niemand wußte wohin.

Joyce, die Gewinnerin, war die Tochter des Chicagoer Multimillionärs Irving Smith. Sie verliebte sich aufrichtig in ihren Gewinn; aber schrullenhaft, wie diese Damen zuweilen sind, war sie ängstlich bemüht, vor ihrem Geliebten ihren Reichtum geheimzuhalten und ihn in dem Glauben zu lassen, daß sie eine arme, verwaiste Kindererzieherin sei, die ihr ganzes äußeres Glück von ihrem künftigen Gatten erwarte. Auf diese Weise würde es sich ja am ehesten zeigen, ob sie wirklich einen Haupttreffer gemacht hatte. Denn sie fürchtete, würde ihr Gatte erst einmal wissen, daß sie reich war und daß nicht eigentlich sie, sondern er das große Los gezogen hatte, so könnte er womöglich ihres Geldes wegen auch dann Liebe heucheln, wenn er keine fühlte, während er, solange er überzeugt sein durfte, für eine arme Kindererzieherin tatsächlich das große Los zu bedeuten, nie Liebe heucheln würde, wenn er sie nicht tatsächlich empfand. Tatsache war, daß er Joyce auf den ersten Blick liebte und sich wie ein Glückspilz vorkam, daß das Los so entschieden hatte.

Joyce war apart. Sie hatte ein unregelmäßiges Lausbengesicht, Augen voll Schelmerei, viel Verstand und das Herz auf dem rechten Fleck. Sie suchte heimlich ihren Vater auf und beichtete ihm das ganze Erlebnis, sowie ihr weiteres Vorhaben, und da er nicht nur ein reicher, sondern auch ein kluger Mann war, billigte er den Entschluß seiner Tochter, die er abgöttisch liebte.

Joyce und Hugh heirateten eins — zwei — drei. Sie mieteten im billigsten Viertel Chicagos eine Wohnung von zwei kleinen Zimmerchen und richteten sich kärglich ein. Er war Angestellter in einem Damenkonfektionsgeschäft, das recht mäßig ging, und da er nur ein geringes festes Einkommen hatte, im übrigen aber auf Prozente vom Umsatz angewiesen war, mußte er darauf sinnen, den Absatz zu heben, um die Prozente zu steigern. Er kam also auf die Idee mit der Lotterie, und der Effekt war, daß alle Welt neugierig war, den Haupttreffer kennenzulernen und sich von dem hübschen jungen Mann bedienen zu lassen, aus dem die illustrierten Zeitschriften eine Sensation gemacht hatten. Auf diese Weise hatte er sich ein ganz hübsches Monatseinkommen verschafft — wenigstens die erste Zeit.

Joyce hatte sich zu ihrem eigenen Erstaunen so rasch in diese kleinen, ja fast ärmlichen Verhältnisse hineingefunden, daß sie zuweilen vollkommen daran vergessen hatte, wie reich sie war. Es machte ihr Spaß, zu sehen, mit welcher Freude ihr Mann für sie schuftete und wie er sich freute, wenn er ihr irgendeine kleine Aufmerksamkeit erweisen konnte, die mehr für sein Zartgefühl als für seine Finanzkraft sprach.

Aus Spaß wurde Gewohnheit. Psychologische Tatsache ist, daß eine recht bescheidene Lebensführung sehr viel leichter durchzuhalten ist, wenn man das Bewußtsein hat, daß man es im Grunde ganz anders haben könnte. Manchmal hörte sie ihn seufzen: «Ach, Joyce, wenn ich eine Million hätte!» — und dann seufzte sie mit.

Oder sie fragte wohl auch: «Was würdest du dann tun?»

«Ach, eine Reisenreise mit dir machen! Das wäre das erste.»

«Und dann?»

«Ein hübsches Haus kaufen auf Haiti, auf Java, auf dem Monde — wo du willst. Und es hübsch einrichten.»

«Und wenn du zehn Millionen hättest?»

«Dann müßtest du mich wahrscheinlich zunächst in ein Sanatorium bringen, bis ich begriffen hätte, was zehn Millionen Dollars sind. Und dann ließe ich mich natürlich von dir scheiden, kaufte Persien oder Arabien oder irgendein anderes bankrotttes altes Märchenreich und heiratete eine abgelagerte Kaiserin. Natürlich nur aus Repräsentationsgründen. Heimlich hielte ich mir wahrscheinlich einen Harem von hundert hübschen Frauen.»

«Warum nicht tausend?»

«Ach, tausend! Nein, weißt du, so schlimm bin ich ja wieder nicht.»

«Und welche Rolle spiele ich? Bin ich wenigstens unter den hundert?»

«Ehrlich gestanden: zunächst nicht! Aber dann würde ich dich zur Oberkaiserin ausrufen lassen und dich wieder linker Hand heiraten.»

Inmitten solcher Phantastereien war sie es, die dann jäh abbrach und sagte: «Aber momentan fehlen mir noch fünfzig Cents zum Abendbrot.»

«Und wenn du eine Million hättest, Joyce?»

«Eine Million? Damit fang ich gar nicht an. Unter fünfzehn Millionen diskutiere ich meine Wünsche gar nicht.»

«Also — wenn du nun fünfzehn Millionen hättest?»

«Ich ließe mich sofort scheiden, um meine volle Freiheit wieder zu haben. Denn im Grunde meines Herzens bist du ein widerlicher Polygamist, ein Sultan, ein Pascha, ein Scheusal. Na — und dann! O Gott, Hugh, nicht ausdenken! Ich würde Messalina in den Schatten stellen. Ich würde mir sämtliche Männer angeln, die mir gefielen.»

«Aber ich würde doch dein Sklave sein dürfen, der dir die Fliegen vom Haupte wedelt.»

«Ausgeschlossen! In meinem Palast gäbe es keine Fliegen. Nichts würdest du sein! Gar nichts! Und alle meine Bedienten wären nur Kastraten.»

«Das macht doch keinen Spaß.»

«Sag mal, Hugh, im Ernstfall: bliebe es bei den hundert?»

«Na — weil du es bist: neunzig! Aber natürlich auf das ganze Leben verteilt.»

«Also doch neunzig?»

«Gut denn: zweifundfünfzig, für jede Woche eine neue Zufriedenheit.»

«Ich? Ich bin schon mit einer zufrieden, wenn ich es bin.»

«Und bist du's denn nicht? Du eine, einzige! Bist du, Lausbub, denn nicht alle tausend, die man sich nur wünschen kann? Salomo muß keine Phantasie gehabt haben, wenn er wirklich tausend Frauen in seinem Harem hatte.»

«Aus Gründen der Repräsentation!»

Fast ein Jahr war so verfloßen, ein Jahr bescheidenen, aber ungetrübten Glücks.

Eines Tages war es so weit, daß Joyce sich wirkliche Sorgen wegen des Kindes machte, das sie in den nächsten Wochen erwarten durfte. Sie hatte sich im Laufe des Jahres davon überzeugt, daß Hugh wirklich ein anständiger Bursche war, der in Joyce seinen ganzen Lebensinhalt sah. Und er freute sich auf das kommende Kind, wie ein Kind sich auf Weihnachten freut.

Joyce wollte Hugh aber jetzt auf die letzte entscheidende Probe stellen. Sie verschwand aus der Wohnung und ließ folgenden Zettel zurück:

«Hugh! Ich habe zufällig einen reichen Vetter wieder getroffen, den ich schon lange vor unserer Hochzeit liebte. Wir lieben uns beide abgöttisch. Ich bin zu ihm gezogen und lebe fortan mit ihm zusammen. Vergiß mich und verzeih mir — aber ich konnte in diesen engen Verhältnissen nicht länger leben, und ich will auch nicht, daß unser Kind in solchem Armeute-Milieu aufwächst. Da ich ihm jetzt eine glänzende Zukunft sichern kann, wäre es ein Verbrechen, ihm diese Zukunft zu versperren. Ich hoffe, du siehst es ein; denn du hast mir oft genug versichert, daß du für mich und unser Kind zu jedem Opfer bereit wärest. Deine Joyce.»

Als Hugh dies las, stürzte ihm der Himmel ein. «Alles Schwindel!» dachte er zunächst. «Alles Schwindel! Ein Ulk! Ein Bluff! Eine ihrer Lausbubenideen!...»

Aber als Joyce während der folgenden Nacht nicht zurückkam, bekam die Geschichte doch ein anderes Gesicht. Nun las er den Zettel genauer, studierte ihn. Da stand «unser Kind», nicht etwa «mein Kind». Es stand sogar zweimal da. «Deine Joyce!» Der Ton lag natürlich auf «Deine». Und eine Adresse war angegeben. Allerdings im Viertel der Millionäre! Tatsächlich!

Er stieg in ein Auto, hetzte den Chauffeur durch die Stadt und ließ sich bei Irving Smith melden.

Der Reichtum der Einrichtung in diesem palastartigen

Gebäude drückte Hugh zu Boden. Alle Hoffnung schwamm ihm fort, wurde ihm fortgerissen wie von Stromschnellen.

Ein eleganter Herr in den Fünffzigern empfing ihn... kühl, überlegen, lächelnd... und jetzt sank Hugh völlig in sich zusammen.

«Meine Frau ist bei Ihnen!» stotterte Hugh.

«Joyce war so unvorsichtig, Ihnen die Adresse anzugeben. Ja, sie ist hier, und sie wird auch hier bleiben. Sie hat mir auch gesagt, daß sie Ihnen von ihrem Entschluß Kenntnis gegeben hat. Also — —»

«Kann ich sie sehen? Sprechen?»

«Besser nicht. Nehmen Sie Vernunft an, junger Mann. Der Entschluß Joyces ist unabänderlich. Aber da wir ja unter uns Männern sind, möchte ich Ihnen einen vernünftigen Vorschlag machen. Es geht Ihnen nicht gerade glänzend, nicht wahr? Nun, verzichten Sie auf alle Ihre Rechte, und ich gebe Ihnen einen Scheck über hunderttausend Dollars.»

«Herr, ich verschachere meine Frau nicht.»

«Sie können sich aber mit dieser Summe eine glänzende Zukunft aufbauen.»

«Ich möchte Joyce sprechen.»

«Verzichten Sie darauf, Joyce jemals wiederzusehen, und ich verdopple die Summe. Sagen wir: rund eine Viertelmillion.»

«Sie machen mich wahnsinnig, Herr, mit diesem Feilschen. Ich will Joyce sprechen. Ich werde Sie dem Staatsanwalt anzeigen! Ich lasse mir diesen frechen Raub nicht gefallen!»

«Raub? Joyce ist freiwillig gekommen, und es ist ihr freier Wille, bei mir zu bleiben. Aber — wie Sie wollen! Ich werde Joyce rufen lassen.»

Mr. Smith läutete. Ein Diener erschien und erhielt den Befehl, Joyce herzubitten.

Sie erschien. Strahlend glücklich. Sie reichte Hugh die Hand, die er automatisch nahm und wieder fallen ließ. Er war fast ohnmächtig vor Wut und Verzweiflung.

«Ist es wahr, daß — daß —»

Aber mehr bekam er nicht heraus. Er stotterte.

«Du — liebst — ihn? sag es mir ins Gesicht.»

«Ja. Es ist die volle Wahrheit. Ich liebe ihn.»

Und um es zu bekräftigen, küßte sie den Mann leidenschaftlich.

«Alles Schwindel! Alles Schwindel!» sagte ihm sein Instinkt. Aber seine Augen sahen ja die Wirklichkeit. So küßte man nicht, wenn man nicht wirklich liebt.

«Ich habe Mr. Hugh Watters eine Viertelmillion geboten, daß er dich freigibt. Er schlägt die Summe aus. Vielleicht scheint sie ihm nicht hinreichend, sich ein neues Leben aufzubauen — ohne dich. Gut, ich verdopple sie. Eine halbe Million!»

«Hugh!» bat Joyce leise.

«Bist du denn über Nacht wahnsinnig geworden?» brüllte er sie an. «Was soll ich mit diesem verfluchten Gelde anfangen, das dich so verlockt hat? Du sollst sofort zu mir zurückkehren!»

«Aber Hugh, wir haben doch schon immer miteinander die Frage erwogen, was wir anfangen würden, wenn wir viel Geld besäßen.»

«Ach — diese Dummheiten! Willst du jetzt vielleicht die Messalina spielen?»

«Liebster!» sagte Joyce zu Herrn Smith, «ich beschwöre dich bei deiner Liebe zu mir: gib Hugh eine volle Million, damit er ohne Haß von mir gehen kann und mich rascher vergißt. Er mag sich dann auf Haiti einen Harem anschaffen, wie er schon immer gewünscht hat, dann werden wir beide Frieden haben.»

«Wie du mich kennst!» raste Hugh. «Ich pfeife auf eure Millionen! Versteht ihr? Ich pfeife darauf! Es wird dir schon noch leid tun! Euch beiden! Ihr Verfluchten! Ihr Verfluchten!»

Er heute auf wie ein Irrer und tobte zur Tür. Aber sie war plötzlich versperret.

«Was soll denn das heißen?» schrie er. «Meine Freiheit! Sofort!»

«Ach, du Idiot!» jubelte Joyce und stürzte ihm nach. «Du süßer Idiot! Dieser Herr ist mein Vater, du Mondkalb!»

Nach langer Zeit, als beide wieder einmal in Erinnerungen schwelgten, kamen sie auch wieder auf diese Geschichte zu sprechen, und Joyce sagte ihm, welch ein unaussprechliches Glück sie damals empfand, als er die Million ausgeschlagen hatte.

«Ja», sagte Hugh bedächtig, «mein Herz sagte mir zwar, daß alles Schwindel sei. Ich hörte bloß nicht darauf. Aber ich muß dir gestehen, hättest ihr zwei Millionen geboten, dann glaube ich nicht, daß ich standgehalten hätte.»





**Sie lieben das feine Kaffee Aroma.**

**In Tobler Mocca finden Sie's wieder!**



WIDMANN

*Nur Einer*

hält alles das, was die Reklame von ihm sagt und noch ein bißchen mehr! besitzt so viele, ausschließlich ihm eigene Vorteile! kommt daher für mich in Frage und das ist der

**Electrolux**

**HYGIENE-APPARAT MODELL XII**

denn

Er ist geräuschlos.  
Er tötet alle Motten und deren Brut.  
Er nimmt vom Teppich mühelos alle Fäden und Haare auf.  
Er sorgt für reine, bakterienfreie Luft, da dieselbe im Desinfektionsfilter gereinigt wird.  
Er ruiniert Ihre Teppiche nicht durch Klopfen und Bürsten, sondern  
Er reinigt sie mit seinen 2000 Litern eingesaugte Luft pro Minute.  
Er frischt Ihnen Ihre farbschwach gewordenen Teppiche auf.

Er kostet nur Fr. 25.50 im Monat.

Besitzen Sie einen unmodernen, sogenannten Staubsauger, dann erwägen wir gerne die Möglichkeit, denselben zu den günstigsten Bedingungen für Sie zurückzukaufen.

**Electrofix** A. G., ZÜRICH  
SCHMIDHOF  
Teleph. 52.756 - 52.759

Filialen in Basel, Bern, Davos-Dorf, Genève, Lausanne, Lugano, Luzern, St. Gallen

MODELLA



MOSSE

Fabelhaft wohl fühlt man sich drin... Das poröse Gewebe gestattet freie Hautatmung und saugt den Schweiß auf. Dauerhaftigkeit und exakte Arbeit... die sind ja ganz selbstverständlich bei «Lutteurs» Artikeln

**Lutteurs**  
*Ski-Hemd*

Bezugsquellenangabe: A.-G. Fehlmann Söhne, Schöffland